

Das Friedensfrühstück

Eine Arbeitsbesprechung der Bewegung „Es reicht“



„Noch ein Tässchern Kaffee, Herr General?“

„Gerne, Gandhi.“

Max Emanuel Strelitz

Musenverlag Neustrelitz, Weimar, Apolda

Kurzbeschreibung:

Den Frieden erhält die Schöpfung wohl nur dadurch, wenn die Sektion Menschheit ihre Begabungen fürderhin auf das Erlernen und Einüben von nachhaltigen Handlungen zum Wohl, zum Erhalt und zum Miteinander einsetzt. Wenn Frieden erlernbar ist, so ist er im Laufe der Zeit lediglich in Vergessenheit geraten, weil die Einrede der Kriegsnotwendigkeit den Rang einer unumstößlichen Tatsache eingenommen hat. Dem ist womöglich nicht so. Wie man aus dem Leben und aus Bildungseinrichtungen weiß, ist ein gutes Frühstück ein guter Auftakt zum lustvollen Lernen. Man spürt die Mühe des Lernens nicht, erlebt aber staunend den Erfolg.

Und dann sitzt General mit einem Pazifisten beim Frühstück, und der Pazifist fragt: „Noch ein Tässchen Kaffee, Herr General?“, und der General sagt: „Gerne, Gandhi“, und spricht seinerseits: „Probieren Sie doch mal diese Aprikosenkonfitüre, sehr lecker, und im heimischen Gewächshaus gereift.“

Zu solch einer Frühstücksvorbereitung lud die Friedensinitiative „Es reicht“ ein. Referate hielten Phil Schreiber, Johann Herzensgut Mildesleben, , Francesco Gandolf, Jean Le Clou, Yvonne Schmusika, Friederike Schiller und Catherine Ring-Guth. Die Referate boten sie dann der Öffentlichkeit zum Ablehnen, Zustimmung, Kritisieren, Verbessern an. Danach werden die Tische gedeckt, falls die Entscheidung Frühstücksfeste heißt.

1 Tag

Phil Schreiber

Johan Herzensgut Mildesleben

2.Tag Johan Herzensgut Mildesleben:

3.Tag Friedrike Schiller

4. Tag Francesco Gandolf

5.Tag Yvonne Schmusika

6.Tag Jean Le Clou

7.Tag Catherine Ringout

Max Emanuel Strelitz

mail: hannes.nagel@das-flugblatt.de

„Das Friedensfrühstück“

Musenverlag, Neustrelitz, Weimar und Apolda 2022

Copyright: Hannes Nagel

Redaktion „Das Flugblatt“ & Musenverlag

Cover: Hannes Nagel

1. Auflage 2022

Das Friedensfrühstück

Personen:

Phil Schreiber, Philosoph

Johan Herzensgut Mildesleben, Historiker, Geograph

Friederike Schiller, Schriftstellerin

Yvonne Schmusika, Verhaltenstherapeutin

Catherine Ringgout, Catering- und Eventmanagement

Jean le Clou, Politologe

Francesco Gandolf, Pazifist

von Max Emanuel Strelitz

Musenverlag, Neustrelitz, Weimar und Apolda, 2020

Erster Tag, Phil Schreiber:

„Ein gutes Frühstück ist besser als den ganzen Tag gar nichts“

„Meine sehr verehrten Damen und Herren, ich danke Ihnen sehr für die Einladung, den Eröffnungsbeitrag zu der Friedenstagung „Es reicht“ halten zu dürfen. Damit haben Sie mich schon bei der ersten Ungenauigkeit meines Vortrages ertappt. Denn nicht mich hatte Ihr sehr verehrter Vereinspräsident eingeladen, sondern den Friedensapostel Johan Herzensgut Mildesleben. Ich bin nur sein Assistent. Gestatten Sie bitte, dass ich mich kurz vorstelle. Ich heiße Phil Schreiber und befasse mich seit vielen Jahren mit dem Schreiben von Gedichten, Essays und Kurzgeschichten. Die Kurzgeschichten werden zunehmend länger, wie die Tage, wenn der Winter geht, oder aber auch wie die Gesichter, wenn die Enttäuschung wächst. Hurz, da hätte ich mich fast verheddert in meinen Gedankenfäden. Da hätte ich auf meinen Urgroßvater hören sollen, der noch zur See gefahren ist. Sein Lieblingsspruch war: Achte darauf, dass Dein Tauwerk immer ordentlich aufgeschossen ist, sonst gibt das ein Tofu-Tofu oder wie das Durcheinander heißt. Wenn Urgroßvater Sorbe gewesen wäre, hätte er Wirr-Warr sagen können. Das versteht man fast von selbst.

Im Vergleich mit meinem Urgroßvater ist Johan Herzensgut Mildesleben für ein ganz anderes Lebensmotto bekannt. Er sagt immer: „Ein gutes Frühstück ist besser als den ganzen Tag gar nichts.“ Das können bestimmt einige von Ihnen bestätigen. Mußten Sie jemals in einem Krankenhauszimmer der Einzige sein, an dessen Bett-Ende ein Schild mit der Aufschrift „NÜCHTERN hing? Vielleicht sollten Sie zu einer Operation oder Untersuchung vorbereitet werden und durften deshalb keine Nahrung aufnehmen. Aber dann sitzt Ihnen ein Patient am Tisch gegenüber und schaut so zärtlich auf die Käsescheibe, die seine Mischbrotstulle bedeckt wie eine linde Steppdecke Ihren hungrigen Bauch, der nach der Rückkehr von der Operation noch bis zum zum Abendbrot oder dem nächsten Morgen warten muss, bis er wieder eine Füllmenge erhält. Sehen Sie, deswegen empfindet Herr Mildesleben ein Frühstück als bessere Alternative zur Nahrungslosigkeit. Andererseits hat ein gutes Essen auch einen Nachteil: Irgenwer muss ja auch abwaschen. Aber wer? Wenn Sie möchten, erzähle ich Ihnen bei Gelegeneheit einmal eine Anekdote über meine Mutter, die nach dem Abendessen sagte: Phil, bleib hier, Du musst noch abwaschen. Dabei wollte ich ein paar schöne Ideen

aufschreiben, die mir beim Essen durch den Sinn gegangen waren. Nein, dachte ich schon damals, den Abwasch müssen andere machen. Und so müßte dann immer eine Gruppe von Küchenmeistern und Geschirrrattachees für die nächste Speisegruppe sorgen. Der Witz bestünde meiner Ansicht nach darin, dass jeder mal für eines Jeglichen Speisung sorgt.

Johan Herzensgut Mildesleben fand den Gedanken gut. Er sagte, auf diese Weise könnte sich ein Frühstücksmahl wie eine Welle einmal um die Erde bewegen wie ein schmuckes Tuch, welches um die Schultern einer Dame drapiert wird. Aber er warnte auch: „Die Teilnehmer müssen doch auch etwas zu Essen haben. Wie sollen sie sonst die Friedenswelle aushalten, wenn sie nichts zu Essen haben?“ Das war der Moment beim Morgenkaffee, in welchem unsere Idee eines weltweiten Friedensfrühstückes entstand. Es würde ein Frühstück sein, bei dem jeweils die Seiten eines Konfliktes an einem Tisch Platz nehmen. Und wenn der Konflikt Krieg oder Frieden heißt, so sollen Generäle Pazifisten bedienen und Pazifisten Generäle, und Abgeordnete und Journalisten sollen einander ermahnen, nicht lauter zu schreien, als der Skandal groß ist.

Nachdem wir uns nun nun ein Stück weit an die Teilnehmenden Kräfte heran gearbeitet haben, als da sind Abgeordnete, Journalisten, Militärs und Pazifisten, denken wir an unser Thema. Es heißt Friedensfrühstück, und darum müssen wir die Teilnehmenden Kräfte weiter denken. Wir brauchen Händler und Dienstleister, Handwerker und handwerkliche Vollbringer hehrer Gedanken von Lehrern und Erziehern, wir brauchen Bibliothekare und Archivare, Historiker und Kulturmenschen, Gärtner, Bäcker, Brauer, Winzer, Metzger und wenn wir nun sagen: An jedem Tisch sollen konträre Meinungen sitzen, die sich ohne Zank in guten Gesprächen unterhalten können und gemeinsam sogar die einigenden Elemente in ihrer Gegensätzlichkeit herausarbeiten können, dann haben wir bereits all je Gruppierungen erkannt, die GEMEINSAM den Frieden stiften können, den keiner alleine stiften kann.

Lassen Sie uns einfach mal entgegenkommender Weise prüfen, ob es auf der Welt überhaupt genug Zank zu solchen Friedens-Schlichtungs-Wellen gibt oder dieser Zank erst erzeugt werden muß, um eine Handlungsgrundlage zu bekommen, damit sie parat ist, wenn sie gebraucht wird. Wie zänkisch ist also die Welt? Und wer neidet wem was?

Derzeit sind viele GEOPOLITISCHE SPANNUNGEN zu beobachten. Rußland, Ukraine, NATO, China, Taiwan, Syrien, Nordkorea, Migration, Yemen und noch viele andere geopolitische Spannungen gibt es, die für sich genommen schon beinahe weltumspannend sind. SOZIALE SPANNUNGEN werden von der globalen Neoglobalisierung hervorgerufen. Es schaut aus wie der Versuch, den bereits untergegangenen Sozialismus an seinem Ende noch richtig klein zu rechnen, statt das sozial Gute als Sozialdividende an seine Arbeitskräfte auszuzahlen. ALTE NATIONALSTREITIGKEITEN brachen auf und über Europa herein - von Jugoslawien über den Brexit genannten Austritt Englands aus der EU zu nationalen Parteien in der ehemaligen westlichen Wohlfahrtsdemokratie. Die Nationalen Tendenzen brachten sogleich viel Geschrei um Migration hervor. Hinzu kommen die Zankäpfel REGENWALD, SELTENE ERDEN, ENERGIEVERSORGUNG und WASSER. Pessimisten könnten sagen: Was immer in einem Friedensfrühstück besprochen wird, wird an irgendeinem Punkt einem Teilnehmer auf die Füße treten. Die SAHEL-Zone ist so gesehen nur ein zum unnötigen Sterben verurteilter Landstrich, der höheren Interessen geopfert wird. Das sogenannte höhere Interesse heißt Profit, und dieses Interesse darf niemals höher als die Menschlichkeit sein. Stattdessen verursachen Bergbaukonzerne Umweltschäden wie in Brasilien, oder sogar Bürgerkriege wie Rio Tinto 1989 in Bougainville. Bougainville ist eine Insel im Pazifik in der Nähe von Papua-Neuguinea. Sie trägt ihren Namen nach dem französischen Seefahrer und Forschungsreisenden Louis Antoine de Bougainville, dessen Zeitfenster vom 12. November 1729 bis zum 31. August 1811 vom Wind des Lebens durchweht war. 82 Jahre waren das. Die Insel sowie eine Pflanzenart tragen den Namen Bougainvilles. Rio Tinto betrieb dort von 1972 bis 1989 eine Kupfermine. Enorme Profite flossen in das Unternehmen und enorme Mengen giftigen Kupferabfallschlammes ergossen sich in die Gewässer Bougainvilles. In der Folge gab es gesundheitliche Schäden, Geburtsfehler und alles Grauen, welches die Profitgier billigend in Kauf nimmt, wenn dadurch die Börsenkurse erigieren. Verzeihung. Es fällt mir an dieser Stelle schwer bis unmöglich, die Formulierung sanfter zu halten. Jedenfalls wollten sich die Leute von Bougainville das nicht bieten lassen und betzte die Mine. Drauf kam das Militär von der Regierung in Papua-Neuguinea und beschoss im Auftrag und auf Rechnung von Rio Tinto die Bevölkerung. Sie versuchten auch, den Widerstand der Auflehnung durch eine Blockade zu brechen: Aushungern, Hilfslieferungen verweigern, Medizinische

Versorgung unterbinden. Deswegen gilt Rio Tinto auch als Genozid-Unternehmen unter den Bergbaukonzernen. Zu den weltweit größten Luftverschmutzern gehört MMC Norilsk Im Norden Russland, an der Grenze zu Finnland, gilt das Unternehmen als Hauptverursacher der Vegetationsschäden beim skandinavischen Nachbarn. Aber wozu in die Ferne schweifen, wenn das Unheil auch ganz nah vor der eigenen Haustür liegt? Ich sage nur Genmaipulation. Ähnlich wie der Name eines Suchmaschinenbetreibers im Internet zum Verb für den Vorgang des Suchens im Internet geworden ist, spricht mit analog zu googeln auch schon von Monsanto, wenn von gentechnisch bearbeiteten Kartoffeln die Rede ist. Gerade bei Kartoffeln fällt das auf. Eine Kartoffel hat heute soviel Nährstoffe wie früher fünf, aber von minderer Qualität. Nur das Sättigungsgefühl tritt nach wie vor erst bei vier Kartoffeln auf. Also ist man die vierfache Menge an Kartoffeln, obwohl man meint, nur die gleiche Menge wie früher zu essen. Monsanto und der Rest der Lebensmittelindustrie betreiben hier eine schleichende Adipositas der Gesellschaft.

Wir sind alleine in Europa also schon genug Streithammel, und wir alle suchen uns immer noch einen Schwächeren, den wir treten können. Der Norden tritt den Süden, China die Uiguren, Frontex die Migranten und Washington den Rest der Welt mit Latein- und Mittelamerika als Hausmarke und den Kriegen gegen den Terror als zeitgenössische Form von Onkel Sams bekanntem Hegemonialstreben. Und alle ändern machen mit, weil sie ihre Handelswege und Rohstofflieferungen „sichern“ wollen, wobei sie unter „sichern“ den Einsatz des allseits beliebten Militärs verstehen.

Die Weltordnung, wie sie Onkel Sam versteht, besteht aus Turducken. Dafür wird ein Truthahn mit einer Ente gefüllt, in der noch ein Hühnchen steckt, und um alles herum kommt schichtenweise Speck. Aber eben nur für das reichste Prozent der Welt. Die anderen begnügen sich mit Holzmatrjoschkas. Während die Turduckenfüllungen noch mit Zwischefüllungen gestopft werden, ist bei den Matrjoschkas alles Holz in Holz. Allein die Turducken-Füllungsbeilagen würden dem Teil der Welt, der an Holzmatrjoschkas knabbert, ein gutes Sättigungsgefühl verschaffen. Bei den Armen würde die Sterblichkeit aus Mangelernährung sinken und die Sterblichkeit der Reichen sinken wegen der Drosselung der Überernährung. Dann

hätten beide Seiten etwas erreicht, und sie würden fürderhin wissen, dass die Erde alle Bedürfnisse befriedigen kann, nur nicht die GIER.

Reicht es also nun aus, um per Gleichheit an Lebensmitteln, Zugang zu Wasser, Luft und Gesundheit, Zugang zu Wohnung, Kleidung und Erholung die Ursachen für Kriege obsolet zu machen? Stellen Sie sich einmal vor, Sie müßten, um einen Kaffee zu trinken, diesen Kaffee einem anderen wegnehmen. Schlimmstenfalls wäre ein Kaffee kalt und ein Kaffeetrinker auch. Und was haben Sie von einem kleinen Rest an Kaffee, weil der Großteil bei Ihrem Kampf verplempert wurde? Der Produzent des Kaffees hat nichts davon, weil sie ihn um den Genuss gebracht haben, aber Sie auch nicht, weil Ihnen im Streit alles über die Buxen geplempert ist. Wäre es dann nicht besser, Sie und der Produzent würden gemeinsam Ihren Kaffee genießen? Und dann könnten Sie sich gegenseitig Ihre Kaffeespezialitäten zeigen. Lernen Sie ruhig voneinander. Alle ist besser als sich zu töten.

Generale, Pazifisten,
Demokraten, Anarchisten,
Reiche und sozial Versehrte,
Arme und Moral-Bekehrte,
Gläubige, und die, die nicht
sind alle Teil von der Geschichte,
die von jedem nur verlangt,
daß keiner mit dem Nächsten zankt.

Nun wissen Sie ja schon, daß es sich bei dem Friedensfrühstück, wie ich das Thema in Anlehnung an Johann Herzensgut Mildesleben nenne, um eine der Zeitverschiebung folgende lokalzeitlich gleichzeitige Zeremonialsierung des Frühstücks handelt, bei dem per friedllicher Erörterung die Streitanstöße weggeredet werden. Wenn wir uns die Friedensfrühstückswellen als solche Wellen vorstellen, die entlang eines Breitengrades dessen Konfliktpunkte besetzen, stoßen wir sogleich auf die Frage: Wieviel Teilnehmer würden dann wieviel Speisen benötigen? Es gibt 90 nördliche und 90 südliche Breitengrade. Den größten Umfang hat der Äquator. trägt er die Gradzahl Null. Die Abstände der Breitengrade betragen in der erhabenen Parallelität ihrer Äquidistanz 111 Kilometer. Wenn so ein Streifen durch die Vertikalität der Längenkreise geteilt wird, entsteht bildlich ein Liniengitternetz, dessen Maschen in Nord-Süd-Richtung alle

111 Kilometer hoch sind. Und nun fängt die Zählerei an: Wieviel Städte, Einwohner und Ansiedlungen gibt es dort? Wieviel Orte kommen für ein Frühstück in Frage? Wir suchen also die geeigneten Orte und die mögliche Anzahl der Tafelgäste, welche pro Ort aufgenommen und bewirtet werden können. Dazu übergebe ich an Herrn Mildesleben selbst. Nach einer Mittagspause von einer Stunde und zwanzig Minuten setzt Herr Mildesleben den Vortrag fort. Ich meinerseits werde mich ein paar Tage auf eine paar Forschungserkundigungen begeben. Ich danke Ihnen allen für Ihre bisher gespannte, nicht nachgelassen habende Aufmerksamkeit.“

Erster Nachmittag: Ergänzungen von Johan Herzensgut Mildesleben

„Schön, Sie alle zu sehen. Mein Name ist Johan Herzensgut Mildesleben. Ich wollte Ihnen ergänzend zu den Ausführungen von Phil Schreiber noch ein paar detaillierte Bemerkungen meinerseits auf den Weg geben, die Sie in die Erledigung Ihrer Hausaufgaben einbeziehen wollen, denn sonst kommen wir ja nicht weiter mit dem Friedensfrühstück. Ich wollte Ihre Aufmerksamkeit auf das Verhältnis von Machbarkeit und Illusion lenken und auch die Rolle des Kompromisses nicht außer acht lassen. Die Erde ist ein Planet, der für die einen durch Zufall und die anderen durch das segenreiche Wirken eines Schöpfers belebt ist. Für alle ist der Planet der Lebensraum. Administrative Grenzen kennen von allen Mitgliedern der Schöpfung oder von allen Lebewesen nur die Menschen. Tiere kennen zwar auch revierkennzeichnende Markierungen. Das hat, nebenbei bemerkt, schon manchmal zu Mißverständnissen zwischen Menschen und Tieren geführt. Wanderer, die beim Waldspaziergang mal pinkeln mussten, wurden von reviergrenzsichernden Wölfen für Eindringlinge gehalten, weil sie ihre Duftmarken ziemlich herausfordernd neben die Duftmarken des Revierinhabers setzten. Die Wölfe – oder wer sonst noch flüssige Stoffwechselendausscheidungen als reviermarkierende Duftmarken benutzt – sahen darin eine Ansage von Menschen. Wölfe sind nun aber nicht die einzigen Tiere, die ihre Reviere mit körpereigenen Duftmarken markieren. Menschen hingegen markieren ihre Anspruchs- und Nutzungsbiete mit Grenzen und Grenzsicherungsanlagen. Im einfachsten Fall nehmen sie dazu Zäune und Schlagbäume. Schlagbäume sind Horizontale Stangen, die quer über einem Weg in durchschnittlicher Hüfthöhe eines anderen erwachsenen Menschen

angebracht sind. Sie lassen sich wahlweise in der Horizontalebene um 90 Grad schwenken, so dass die lange Latte parallel zum Weg liegt und der Weg frei ist, oder ebenfalls um 90 Grad in die Höhe wie eine Eisenbahnschranke. Menschen kennen aber noch ganz andere Reviergrenzen. Dazu haben sie den nicht nur ihnen, sondern im Grunde niemandem gehörenden Planeten mit einem Netz aus Hilfslinien überzogen. Sie hatten immer versichert, dass das Gitternetz der Orientierung und Vermessung diene. Aber soll man der Ehrbarkeit eines Motivs vertrauen, wenn sich auch eine weniger bis gar nicht ehrenhafte Interpretation denken lässt? Die Gitternetzlinien nennen die Menschen seit 1880 einheitlich Längengrade und Breitengrade. Wie aber haben sie horizontal und vertikal für die Erdkugel festgelegt? Das taten sie mit dem Kompass, weil sie damit die Richtung Nord bestimmen konnten. Dann verlängerten sie die Linie nach unten und hatten Süd. Nun fehlte noch ein einheitlicher Nullpunkt und der Anfangsknoten des Liniennetzgitters war geknüpft. Insgesamt kam sie auf 180 Längengrade links rum und 180 rechts rum. Nord und Süd bekamen jeweils 90 Breitengrade. Alle zusammen bedecken eine Erdoberfläche von 510 Millionen Quadratkilometern. Pi mal Daumen sind drei Zehntel davon Land und 7 Zehntel Wasser. Mit Wasser ist das Wasser der Weltmeere und in festem Aggregatzustand gespeicherte Wasser der noch eisbedeckten Gebiete und unterirdischer Wasserlagerstätten gemeint. Die Gebiete - also die Flächen - bleiben in ihrer Größe konstant. Nur die Anzahl der Länder ändert sich bisweilen. Das hat rein geopolitische Gründe wie Krieg, Abspaltung, Vereinigung, aber niemals natürliche Gründe. Von Ländern, die durch den steigenden Meeresspiegel verschwinden, könnten wir allerdings absehen. Aber lassen Sie uns das als die Ausnahme betrachten, welche die Regel bestätigt, sondern kommen wir hier nie weiter. Die Gesamtfläche des Festlandes ist mittels Staatsgrenzen derzeit auf etwa 195 als selbständiger Staat verteilt. In diesen 195 Staaten leben 7,8 Milliarden Menschen. Die Staaten sind unterschiedlich groß - die Bevölkerungsanzahl auch. Daher sind manche Länder dichter besiedelt als andere. 54 Staaten liegen auf dem afrikanischen Kontinent, 48 in Asien, Europa hat 44 Staaten, Amerika 32 und Australien samt Inselwelt drum herum 14. Man kann diese Punkte unterschiedlicher Besiedlungsdichte auch jeweils auf die einzelnen Städte, Dörfer und Regionen der 195 Länder errechnen oder einfach nur zählen. Ich habe übrigens mal gelesen, dass es insgesamt 4.420 Städte weltweit geben soll. Da sind aber

nur Städte ab einer bestimmten Einwohnerzahl in der Statistik erfaßt. Dörfer und Kleinstädte fallen raus. Nützt uns diese Zählart für die Planungen unserer Friedensfrühstücke? Ich bin nicht überzeugt.

Für leider zu viele Länder weltweit gilt, dass dort Armut, Kriminalität, Spannung, Konflikt, Krieg und Migration einerseits die Nutzbarkeit des Lebensraumes beeinflussen und andererseits die Bevölkerungsdichte. Menschen, die von einem Lebensraum zu einem anderen genötigt sind, im abgebenden Land wird die Einwohnerzahl kleiner, im aufnehmenden Land größer. Dennoch ist Platz genug für alle da. Dieser Satz ruft häufig Empörung in einschlägigen Kreisen hervor. Dabei ist er nichts Neues. Ich hoffe, es erscheint Ihnen logisch, dass beim Thema Kriegsvermeidung durch Friedensfrühstück auch historische Rückblicke eine Rolle spielen. 1648 wurden in Osnabrück und Münster je ein Friedensabkommen unterzeichnet. Eins betraf den 30jährigen Krieg als solchen, und das andere eine Separatprügelei mit Frankreich und Holland. Noch bevor die zweite Hälfte des Siebzehnten Jahrhunderts abgelaufen war, war schon wieder das Säbelrasseln und Donnerrollen neuer Kriege im Gange. In Europa markierte der Nordische Krieg den Auftakt zur neuen Vorherrschaftsrunde über die anderen Räuber. Im gleichen Zeitfenster von 1700 bis 1721 fraß der Spanische Erbfolgekrieg das seinige Kanonenfutter; Holland versuchte Java zu disziplinieren, damit die Handelswege für die Rohstofflieferungen gesichert wären. Spanien bekriegte noch kurz die Stadt Algier, Afghanistan und Persien bekriegten sich in üblichen Gemetzeln, Frankreich stritt mit Portugal von 1710 bis 1711, Türken und Russen hatten ihren Krieg von 1710 bis 1713. Da wollten Österreich und Venedig nicht abseits stehen und hauten auf die Türken. Das 18. Jahrhundert von 1700 bis 1800 war sozusagen ein Jahrhundert mit ca. 60 Kriegen weltweit. Manche fandengleichzeitig statt, manche fanden mit kurzen Pausen mehrfach statt. In fast allen Kriegen des 18. Jahrhunderts treten die immer gleichen Streithämmer auf. Sie waren Wiederholungstäter. Wenn alle akzeptiert hätten, dass man beim Essen keine Kriege führt, hätte es im 18. Jahrhundert 60 Frühstücke geben müssen, um Wege der kultivierten humdevollen gemeinschaftlichen Konfliktbewältigung zu lernen. Von Holland bis Java, von Schweden bis Italien, von Polen bis Frankreich, na stellen Sie doch mal diese kulinarische Opulenz vor. Das alles entging den Menschen, weil überall die Staaten im Aufruhr gegeneinander waren, als hätten sie unreife

Pflaumen gegessen, dazu Eis gegessen und anschliessend eine kalte Limonade getrunken. Dann bleibt wirklich keiner mehr ruhig sitzen. Dann grummelt bei jedem, und auf dem Weg zum gefliesten Salon herrscht reger Verkehr. Den Auftakt machte im 18. Jahrhundert der Nordische Krieg. Im Nordischen Krieg waren Schweden und Russland beteiligt. Dazu kamen Polen und Sachsen. Spanien hatte mit einem Erbfolgekrieg zu tun. Der spanische König wollte gerne die Kronenträger aus dem Hause der Bourbonen vereinen, also sich mit Frankreich. Seine Gattin sagte dazu Okay, aber dann sollen meine beiden Söhne je ein Herzogtum in Sardinien bekommen. Das ging bis 1714 so. Dann kam die am 2. August 1718 aufgestellte Quadrupelallianz, vereinbart zwischen Großbritannien, Frankreich, Österreich und den Niederlanden. Die Niederlande hatten offenbar gerade Zeit dazu, denn sie waren 1707 gerade mit einer Handelswegsicherungsmaßnahme in Java fertig geworden, und ein bisschen Erholung braucht ja jeder mal. Und so ein erholsames Frühstück..., liebe Damen und Herren, ein Frühstück.... Ich werde schneller reden, desto näher rückt das nächste Frühstück. Der gegen Spanien gerichtete Krieg der Quadrupelallianz endet am 17. Februar 1720. Das Ergebnis ist im Vertrag von Den Haag festgehalten: Österreich bekommt Sizilien, die beiden Söhne kamen in die Erbwarteschleife, bekamen aber Parma, Piacenza und die Toscana zugesichert. Da kann man bestimmt auch gut frühstücken. Sardinien wurde Savoyen zugeschlagen, welches sozusagen Grenzgebiet zwischen Frankreich und der Schweiz ist. Inzwischen war auch der Nordische Krieg mit dem Friedensvertrag von Nystad beendet. Russland machte gleich weiter im Osten mit dem russisch-persischen Krieg von 1722 bis 1724. Das sieht komisch aus, denn 1720 -22 war schon Afghanistan mit Persien zugange, das hörte 1722 auf und prompt standen die Russen auf der Matte und machten weiter gegen Persien. Ich möchte hier jetzt kurz einen Sprung machen: Bis 1800 gab es kein einziges Jahr, in dem nicht an irgendeinem Ort ein Krieg brannte, Leben tötete und Lebensräume zerstörte. Afghanistan gegen Persien, Türkei gegen Afghanistan, Persien gegen Türkei, Spanien gegen algerische Häfen, Polen und seine Thronfolge, Russland mit Österreich gegen die Türken, und wenn es nicht in Europa brannte, brannte es in den Kolonien.

Ich weiß nicht, wie es Ihnen geht, meine Damen und Herren: Ich jedenfalls verspüre einen gewissen Trotz hunger. Im Foyer erwartet Sie und mich eine friedliche, den Leib und die Seele

sanftmütig stimmende Tafel mit Kaffee, Häppchen, Saft, Wasser und ich erwarte Sie dann morgen frisch ausgeruht zur Fortsetzung unserer Frühstücksplanungen.“

Zweiter Tag: Das 19. Jahrhundert von 1800 bis 1900 und die Friedensbewegungen bis zu ihrem Enttäuschungserlebnis von 1914

„Was haben wir nun gesehen, als wir durch die Zeitfenster von 1700 bis 1800 schauten? Wir könnten sagen: Viel Krieg und wenig Frühstück, und dann könnten wir ergänzen oder jeder würde es fühlen: Mehr Frühstück wäre besser gewesen. Das 19. Jahrhundert begann in militärischer Hinsicht mit den napoleonischen Kriegen, den ihnen entgegen gerichteten Befreiungskriegen, ein paar Militärreformen, um die Armeen an die Erfordernisse der Zeit anzupassen und Revolutionen und Aufstände gab es und es gab ab 1815 Friedensbewegungen. Da hatte Napoleon, der Kleine Korse, endgültig den Hintern versohlt und die Hosen stramm gezogen bekommen. Eine handvoll Friedensbewegungen mühte sich redlich, aber in der Welt gab es über das gesamte Jahrhundert etwa 317 Kriege. Europäische Staaten waren daran beteiligt, aber die Schauplätze waren fern von Europa. Abgesehen von den Italienfeldzügen, dem Deutsch-Französischen Krieg 1870-Einundsiebzig, deutschen Kriegen gegen Dänemark und Preussische gegen Österreich. Einen der Italienfeldzüge müssen wir hervorheben, weil aus dem Leid und dem Grauen der Schlacht von Solferino eine Organisation hervorging, der alle bis dahin bereits entstandenen Friedensgesellschaften zustimmten, nämlich die Internationale Organisation vom Roten Kreuz des Genfer Kaufmanns Henry Dunant. Die Organisation vom Roten Kreuz war gerade erst gegründet, da wurde sie auch schon zum ersten Einsatz gerufen. Das war im März 1864 im Deutsch-Dänischen Krieg. Das 19. Jahrhundert von 1800 bis 1900 versuchte immerhin mit einzelnen Friedensgesellschaften und dem Versuch ihrer Vernetzwerkung sowie von Friedenskongressen antimilitaristische, kriegsvermeidende bürgerliche Bewegungen zu beginnen. Im Fall Deutschlands endete die Sache schmachvoll mit den Kriegsbewilligungskrediten der Sozialdemokratie. Vielleicht glauben sie heute noch, dass dies Verantwortungsethik war. Nun aber zum kurzen Abriss des 19. Jahrhunderts. Die quasi Nachkriegsordnung des Wiener Kongresses war eigentlich gar kein Friedensvertrag, sondern ein Abstecken der Einflussphären, Handelswege, Interessengebiete. Darum grollte

es auch nach dem Kongress immer munter weiter im eigentlich doch friedlich werden wollenden Europa. Irgerndwie passt es zur allgemeinen Sichtweise, dass es mehr Abhandlungen über Kriege und ihre Geschichte gibt als über die zarte Pflanze Friedensbewegung. Und selbst die konnte den Ersten Weltkrieg nicht verhindern.

Dritter Tag: Friederike Schiller Wie führt man kultivierte Gespräche?

„Guten Tag, ich bin Friederike Schiller und möchte mit Ihnen erarbeiten, wie das Offensichtliche des Themas Krieg an der Frühstückstafel durch kultivierte Themen umschifft wird, ohne das Thema der vielen Kriege zu verdrängen. Können wir es uns überhaupt gestatten, von Volk und Kultur zu reden, wenn Kriege und die Vorbereitung fürchterlicher Solcher die Kultur fragwürdig machen. Dürfen wir bei der Zerstörung von Lebensräumen, der künstlich verknappten Bezahlung guter Arbeit mit Minilöhnen, der Einkalkulierung von Lohnersatz in die Bedingungen der Arbeitvergabe und dem Zwang zum Verbrauch des bisher im Leben Ersparten oder Erreichten darüber hinwegsehen und statt dessen über Liebe und Amouren, Kömodie und Lustspiel in Theater, Literatur, Malerei und Film konversieren? Wenn Sie über das Verb konversieren, welches zu dem Substantiv Konversation gehört, stutzen, dann danke ich Ihnen dafür und freue mich darüber. Denn ich mache wirklich zunehmend Unterschiede zwischen den für Gesprächshandlungen bereit stehenden Begriffen Kommunikation und Konversation. Um es ganz fein zu sagen: Konversation ist die liebliche Form der Unterhaltung, die der besonderen Form des Salons als Ort der Entfaltung bedarf. Konversation ist also Teil der Salonkultur. Salonkultur zeichnet sich durch die Einheit von Sprachgebrauch und Küchenkultur aus. Es schickt sich nicht, in gebildeten Gesprächen über Krieg und Gräuel zu sprechen. Es schickt sich für die Salonkultur aber gleichwohl, Krieg und Grauel als Merkmale des kulturellen Alltags zu erkennen, zu benennen und zu beschreiben. Wenn wir in einem literarischen Salon einen Oberst vom Regimentsstab zu Gast haben, so verlangen wir von ihm keine literaturhistorische Expertise. Ebensowenig maßen wir uns an, die alleinige Friedensdeutung zu besitzen. Wir wollen

lediglich Konversation betreiben, statt in Kommunikation Anweisungen zu geben oder zu empfangen. Sprache ist so aufgebaut, dass man sie mal abwertend, mal wertschätzend benutzen kann. Durch abwertende Sprache fühlt man sich geohrfeigt; bei hochschätzender Wortwahl fühlt man sich gestreichelt und belobigt. Auf den Grenzfall „Ironie“ möchte ich hier momentan noch schweigen. Ironie hängt ziemlich maßgeblich von der Situationskomik ab, und die Situationskomik ist der von niemanden bestrittene Tummelplatz der Unwägbarkeiten, die nachher dazu führen, was „in der Geschichte steht“. Ich muss daher immer an die Worte von Oskar Dinse denken. Der war früher unser Schulbusfahrer. Jeden morgen kam der mit dem Kultrobur an, fuhr uns zur Schule und wieder zurück. Wenn er gut drauf war, drehte er noch eine Ehrenrunde auf dem Plattenweg-Oval vor der Schule. Und am Einstieg hatte er ein Schild zu hängen. Darauf stand: „Vor Inbetriebnahme des Mundwerkes Denkapparat einschalten“. Dann hielt er vor der Treppe an, wo manchmal schon die Direktorin runterkam, um eine sogenannte Standpauke zu halten. Oskar Dinse fragte bloß: „Frau Drexler, wo haben Sie denn den Roten Teppich für unsere gesellschaftliche Zukunft?“ Frau Drexler winkte dann ab, Oskar Dinse uns zu und wir nahmen die Lehrräume in Beschlag. Privat hatte Oskar Dinse Pferde. Oskar sagte immer: „Pferde stinken nicht, die riechen würzig“. Mich hat er, wenn ich mal wieder nicht alles geschafft hatte, was ich am Tag erreichen wollte, mal mit dem Satz getröstet: „Du bist nicht faul. Nein. Du bist nur vielseitig beschäftigt.“ Ich musste dann immer grinsen. Ich hab mich dann sehr vielseitig bemüht, mit Sprache immer lächelnde Sprachbilder zu malen, weil man dann schon begriffen hat, dass Kritik nicht verletzend sein muss und Verletzungen keine Kritik an einem bestehenden Sachverhalt sind. Oskar Dinse musste zu seinem Glück keinen realen Krieg erleben. Er hatte aber stets eine reale Angst davor. Er sagte: Im Krieg droht allseitige Verrohung. Es verrohen die Sitten, Gefühle, die Sprache. Ganz sensibel reagieren die Romantik, die Geborgenheit und das Vertrauen. Sie sind damit die ersten Kulturopfer. Dann beginnt die Machtausübungspolitik mit dem Aussortieren. In Deutschland sagt man zu aussortieren selektieren. Kunst, die nicht kriegszeitgemäß ist, verschwindet. Bücher, Bilder, Theaterstücke müssen raus aus dem öffentlichen Blick. Denn Sehen bedeutet Erinnern, und Erinnern an den Frieden ist Bewahren der Kultur. Kultur, Erinnerung, Frieden hängen also miteinander eng zusammen. Moment, Moment: Kriegserinnerung

sind hier schon deshalb nicht gemeint, weil Krieg eben nichts mehr mit Kultur zu tun hat. Hatte ich ja gesagt in Erinnerung an unsern Schulbusfahrer Oskar Dinse. Kultur ist im Prinzip das Sprechen über die Flecken an der Wand, wo früher mal Bilder hingen. Ich möchte es noch feierlicher sagen: Kultur ist Aussaat und Pflege des Antikriegsgeistes, der ein Profriedensgeist ist. Kultur ist der kleine Keimling, der aus dem Boden klettert und ans Licht strebt. Anfangs sehen die Blättchen immer gleich aus. Man kann sie voneinander nicht unterscheiden. Aber dann geschieht ein kleines Wunder: Manche Blättchen runden sich, manche werden spitz, einige bekommen Zacken an den Rändern. Sehr viele Möglichkeiten eröffnen sich. Und so ähnlich ist es mit dem Frieden und der Kultur auch. Und wenn nicht jedes Samenkörnchen keimt, so sollten wir den Wunsch verspüren, es immer wieder zu versuchen. Zusammenfassend möchte ich Ihnen sagen: Sprache ist so aufgebaut, dass man sie abwertend und wertschätzend benutzen kann. Durch abwertende Sprache fühlt man sich geohrfeigt, bei hochschätzenden Wertungen gestreichelt und belobigt. Von dem Grenzfall „Ironie“ möchte ich schweigen. Ironie hängt ziemlich maßgeblich von der Situationskomik ab, und die Situationskomik ist der von niemanden bestrittene Tummelplatz der Unwägbarkeiten, die nachher zu dem führen, was dann in der Geschichte steht. Und darum ist es besser, an die Worte von Oskar Dinse zu denken. Er und Lutte Sperling sagten immer: Pferde stinken nicht, die riechen würzig. Es ist eine kleine Anstrengung und ein großer Lohn, mit der Wortwahl den Weg zu bereiten, der unterschiedlich Gesonnene zu einer gemeinsamen Lösung geleitet. Ich wünsche Ihnen für den Abend viele kulturvolle und geistreiche Gespräche, die für jeden einen Schnipsel Interessantes bereit halten.

Vierter Tag, Francesco Gandolf

„Fausthiebe zu Streicheleinheiten“

„Wer kennt nicht das wortgewaltige Bild des Propheten Michael vom Schmieden der Schwerter zu Pflugscharen. Wer auch kennt nicht die monumentalen Szenen des Malers Werner Tübke über die Bauernkriege 1525 und 1526. Bitte sehr: Hier fanden sich in den Fäusten der Bauern Sensen und Sichel. Andre hatten Forken. Schwerter und Pfeil- und Bogenartillerie hatten nur die Ritterheere. Wenn sich in mancher Bauernsichel auch ein erbeutetes und dann umgeschmiedetes Schwert befand, so blieb die Sichel in der Schlacht, was sie vorher als Schwert auch

schon war: Waffe. Nicht die Konstruktion eines Gerätes entscheidet über den Einsatz des Gerätes als Waffe, sondern der Geist. Zwei gute Beispiele sind das Nudelholz und die Bratpfanne. Man kann damit umgehen wie die Wikingerfrauen mit ihren Männern, so dass die sich lieber auf See in Sicherheit vor den Furien zu Hause brachten - oder man kann damit Teig rollen, Brot backen oder Essbares braten. Der unangemessene Gebrauch von Bratpfannen auf den Köpfen von anderen Menschen ist unverständlicher Weise zum Bestandteil der Slapstick-Komödie geworden. Ein Hieb übern Kopf - und die Zuschauer lachen. Im Grunde lachen sie über den Vorgang einer Körperverschädigung zum Nachteil des am Kopfe Geschädigten. Aus dem Theater - oder woher auch immer - kennt man auch Szenen , wo einer die Hand gegen den andern erhebt und dem andern gelingt es, sie zu schütteln und zu rufen: „Guten Tag, mein lieber Freund, ach, wie schön, dass wir uns mal wiedersehen, wie gehts, erzähl, setzt dich - magst was Essen oder Trinken?“ Ich gebe zu, solche Szenen muss man gewiss mehrfach üben. Ich muss Ihnen, ehrlich gesagt, gestehen, ich weiß nicht mehr, wo ich die Szene gesehen habe. Vielleicht war es nachts in meinen Träumen irgendwo. Aber es ist ja nicht ausgeschlossen, das alles einfach mal auszuprobieren. Und wenn sich aus solchen Szenen Capoeiraartige, Straßenkulturtaugliche, im gemeinsamen Frieden endende Tage entwickeln, so hätten wir ja in der Tat etwas erreicht. Und denken Sie bitte auch an Symbolkraft von Nelken in den Läufen von Gewehren. Das kam meines Wissens einmal vor. Es war, soweit ich mich erinnere, die Nelkenrevolution in Portugal 1974. Am 25. April putschte das portugiesische Militär gegen die Diktatur von Antonio de Oliveira Salazar. Salazar war seinerseits Nachfolger eines anderen Putschisten. Beide hatten es geschafft, Portugal als braunen Partner Deutschlands, Italiens und Franco-Spaniens zu etablieren. Rechtzeitig konnte sich die Diktatur von Deutschlands Sog ins Verderben lösen und kam mit blauem Auge nach der bedingungslosen Kapitulation der Nazis „davons“. Sogar gelobt als Antikommunistisches Bollwerk wurde Portugal und dürfte als Gründungsmitglied der NATO seinen staatspolitischen Neigungen freien Lauf lassen. Portugal hatte seit Jahrhunderten überseeische Besitzungen, wie Kolonien auch genannt wurden. Kolonien waren Gebiete, die einem nicht gehörten, deren Bewohner man, ohne sie zu fragen, bestahl und als zwangsrekrutierte Dienstleister der zuständigen Kolonialmacht betrachtete. Aber irgendwann reichts, und den den Bewohnern Angolas und Mosambiques reichte es auch, und

daher darum befand sich Portugal von 1961 bis 1974 im „Portugiesischen Kolonialkrieg“. 1974 sagte das Militär in der Heimat ebenfalls, dass es nun reicht, und so putschen Putschisten den Erben eines Putschisten weg vom Zeitfenster der Geschichte. Das Militär, welches auf das Volk schießen sollte, um die gefährdete Diktatur zu schützen, symbolisierte durch einfache Nelken in den Gewehrläufen, dass es an Mord, Krach und Blutvergießen nicht interessiert war. Erlauben Sie mir noch eine Bemerkung: Hinter jeder sozialen Bewegung steckt immer ein Motor, welcher die Sache antreibt. Was man sieht, ist die Bewegung einer Masse. Was man nie sieht, ist der Motor, der die Masse in Bewegung versetzt. Die Kraft von Ideen, Analysen, Wahrheiten, Informationen und Aufklärungen braucht in jedem Fall auch eine Transmission zur Übertragung der Kraft. Denn erst durch die Bewegung wird die Masse zur Kraft. Ich glaube, ähnlich hab ich das mal in einem Buch von Elias Canetti gelesen. Aber ich verbürge mich nicht für die Richtigkeit, weil mir das Buch gestohlen wurde, obwohl ich es selbst nur in der Bibliothek ausgeliehen hatte. Der Name der Bibliothek ist mir entfallen. Aber Al-Iskandrija war es nicht, das weiß ich genau. Übrigens, wenn Sie mir einen Gefallen tun möchten: Weihnachten , später Ostern stehen vor Tür, ob mal jemand einen antiquarischen Canetti-Exemplar für mich auftreiben könnte? Ich würde Lächeln und Danke sagen.

Fünfter Tag, Yvonne Schmusika

Als würden Lippen küssen und andere Formen der Deeskalation

„Hallo, erlauchte Runde, ich glaube, ich bin Ihnen sehr dankbar für das Thema „Als würden Lippen küssen“. Es bildet tatsächlich Merkmale für eine Zugehörigkeit zu Francesco Gandolfis Thema „Fausthiebe zu Streicheleinheiten“ aus. Lippen sind artikulatorische Organe zur Hervorbringung von Lauten. Manchmal bringen Lippen außer Lauten aber auch Zärtlichkeiten hervor. Diese haben meist eine deeskalierende Wirkung. Nur bei manchen Menschen funktioniert das nicht. Sie heißen dann Hitler, Stalin, Putin, Mao, Hussein usw usw – man kann nicht die ganze Welt friedlich küssen. Solang Bill Clinton seine

Monica Blowinski hatte, neigte er nicht zum Krieg. Als aber die Praktikantin den Präsidinnen nicht mehr friedlich stimmen konnte, griff auch er zu dem häufigsten Mittel von Machausübungspersonal. Bis hierher möchte ich sagen: Man kann in der Deeskalation viele Mittel einsetzen, aber nie ist eins endgültig und gilt für jetzt und alle Zeit. Immerhin war es im Märchen theoretisch so, dass Kuss der Prinzession auf die Lippen des Frosches eine Verwandlung im äußeren Wesen des Frosches hervorrufen sollte. Hier half aber auch der Wurf des Frosches an die Wand. Der dadurch erweckte Prinz kühlte sich beleidigt die Beule am Kopf und untersagte in seinem Land das Werfen von Fröschen, Abweichlern, Komischen und andren Käuzen. Man solle hingegen auch die Nicht-Privilegierten, die nie-oben- Tanzenden, den scheuen Anemonchen ohne Kuss und Wandbewurf als Detail des Gesamtbildes der Gesellschaft betrachten. Auch das Fehlen des kleinsten Kleckses an Farbe macht sich am Ende bemerkbar, wenn der Buntheit ein paar Nuancen fehlen. Mancham! ist aber auch schon ein Kompliment oder ein Gedicht wie ein Kuss. Gesichtszüge entspannen sich, und sogar aggressive Stimmungen beruhigen sich. Aber kein Kuß deesakliert, der mit der erklärten Absicht der Deeskalation begangen wird. Der Wunsch muss sich ergeben, wie der Wunsch nach einem Kuß sowieso und überhaupt auch. Mit Zwang im Gang entstehen weder Lob noch Dank, wie August Bebel mal schrieb, aber glaubte, den Zettel weggeschmissen zu haben, auf dem er den Spruch notiert hatte. Der ihn fand, hat bis heute seinen Namen nicht genannt. Das wird wohl so bleiben. Wer weiß, wozu das gut ist.

Sechster Tag, Jean Le Clou:

„Den Boden bereiten ohne die Erde zu berühren - die handlungshemmende Ethik“

„Meine Name ist Jean Le Clou. Geradezu elektrisiert habe zugehört, wie Frau Schiller die Gestaltung einer positiven Stimmung beschrieb. Frau Schmusika brachte es mit ihrem Titelthema auf den Punkt. Und nun komme ich mit dem Thema der Ethik. Ich habe mir experimenteller Weise vorgestellt, ich sei ein General oder entscheidungstreffender Politiker, dem der General dann zu folgen hat - und mit dem General das Heer der Militärtätigen, bei dem ich jedesmal überlege: Wie groß ist

das Heer der Militärtätigen im Vergleich zu dem Heer der Arbeitlosen? Das Heer der Militärtätigen verrichtet all die Arbeiten, die vom General angeordnet werden. „Der General“ ist einfach nur – haben Sie schon bemerkt, ge? – in dieser Darstellung keine konkrete Person, sondern ein Symbol für die Einteilung großer Menschengruppen in weisungsgebende Obere und die Arbeit verrichtende Angewiesene. Arbeit ist die Verschiebung einer Kraft längs ihres Weges. Gewalt ist auch Krafteinsatz. Der Unterschied zwischen Arbeit und Gewalt besteht in der Zielrichtung der eingesetzten Kraft. Niemand wird rufen „Keine Gewalt“, wenn ein Pfahl oder ein Pflock in den Boden gerammt werden soll und hierzu ein Vorschlaghammer benutzt wird. Wer aber andern mit einer Keule den Schädel einschlägt, ist ein Mörder. Es spielt keine Rolle, ob man dies einem Menschen, einem Kaninchen, einer Robbe, einem Fisch oder einem Schaf antut. Tötung bleibt Tötung und Gewalt bleibt Gewalt – Die Ursache der Gewaltanwendung spielt ethisch zunächst einmal keine Rolle. Tötung in Form der Notschlachtung verursacht ethische Bedenken nur in Bezug zur Auswahl der am wenigsten schmerzlosen Methode. Theoretisch könnte man damit die Tötung unter Vollnarkose für ethisch berechtigt erklären. Ich bezweifle das. Ethik kann sich nicht mit Ausreden begründen lassen. Ethik muss selbst die Begründung eines Prinzips sein. Dieses Prinzip begründet dann auch, warum dies beim Fehlen der ethischen Voraussetzungen einer Handlung das Gefühl schon auf der Instinktebene auftreten muss, dass etwas „So nicht geht“, oder die Worte verdient: „Das können die doch nicht machen“. Lebenspraxis und Lebenserfahrung sprechen eine andere Sprache. Wo sich eine Handlung unbesehen wähnt, umgeht sie die Ethik. Das Thema der Ethik in der Frage Krieg-Frieden-Politik – von der Wirtschaft ganz zu schweigen – würde ich derzeit wie folgt bezeichnen: Es gibt Gewissensethik, mit der man entscheiden kann, ob man etwas tut oder nicht. Die Ethik fragt aber nicht nach ob oder ob nicht, sondern nach dem Wie der Handlung. Nicht ganz falsch nannte das Max Weber Verantwortungsethik. Aber die Verantwortungsethik wird oft nur als Lippenbekenntnis geführt. „Um ein Neues Auschwitz zu verhindern....“, „um Solidariät mit dem Ziel eines Aggressors zu zeigen....“ – äh, bevor jetzt jemand Ziel und Opfer verwechselt, bitte erst nachdenken und genau sein, dann erst versteht ein jeder, was gemeint ist. Verantwortungsethik ist oft nur ein Lippenbekenntnis, um eine Handlung ethisch zu begründen, die selbst überhaupt nicht ethisch ist.

Siebenter Tag, Catherine Ringgout

„Die Wahl des Essens und der Erhalt des hervorbringenden Bodens“

Der Boden ist der Körper der Erde. Man muss ihn pflügen, wenn man lange etwas von ihm haben will. Der Boden braucht Pasen der Erholung. Man darf ihn nicht mißbrauchen, ebenso nicht Milchkühe, Hochleistungs-Verschleissarbeiter und alle anderen, die als gering geschätzt und als unnütz verachtet werden. Und aus dem so gepflegten Boden, trotz schmerzlich ihm geschlagener Wunden, kann man bei Morgentau Kohlrabis ernten, und Möhren, Kräuter Erbsen, Zwiebeln, Beeren, Kirschen. Im Herbst sind dann die Pflaumen dran, die Äpfel, die Kürbisse- es sage mal keiner was gegen eine Kürbiscremesuppe. Mit Balsamico schmeckt zum Teil ganz ausgezeichnet. Die Sache mit dem Mehl ist wie immer ein Vertrauenssache. Der Erfolg des Selberbackens hängt von der Qualität des Getreides ab aber Getreide wächst immer in solchen Mengen, dass ein Feld mit 20 Quadratmetern für 16 Brote reicht. Das sagte neulich ein Landwirt, aber ich weiß nicht ob ich von all der Zahlenvielfalt verwirrt war. Trotz allem scheint Getreide zum Backen etwas sehr stark Gesellschaftliches zu sein. Keiner erntet nur sein Brot, sondern kann gut und gerne teilen, tauschen, Handel treiben. Wo Getreide gedeiht, kann theoretisch kein Mensch verhungern. Wenn doch, so ist das politisch, aber nicht natürlich. Und es geht ja um den Erhalt von Natur und Gesellschaft, nicht um die ewige Fortschreibung politischer Irrwege. Denn was ist Politik? Die Durchsetzung von Interessen Weniger unter Mobilierung Aller. Was ist Gesellschaft? Die Wahrung der Rechte und Interessen jedes Einzelnen. Meine sehr verehrten Damen und Herren, wem darf jetzt einen schönen Frühstückskaffee servieren?

Im Garten sangen die Vögel, das Frühstück war entspannt. Ideen kamen auf und angeregte Gespräche über die praktische Umsetzung, und in den Kasernen sagte das Kanonenfutter erleichtert: „Ich bin dann mal weg. Ihr braucht mich zu meinem Glück und dem Wohl der Schöpfung ja grade nicht“.